

leidigen würde, wenn ich es abschläge. So nahm ich denn an. Die beiden Herren ritten ab; nach einiger Zeit erschien ein Bereiter auf dem beinahe nackten Pferde und überbrachte es nun definitiv. Diesem konnte man ein Trinkgeld dafür geben.

Zu Tisch waren die Perser unsere Gäste, aber das Diner wurde beim Chan eingenommen, er präsierte und lud dazu ein. Von uns waren die besagten Fünf stets befohlen, außerdem täglich zwei bis drei andere Offiziere. Von den Seinen war nur sein Onkel ständiger Gast, zuweilen der älteste Sohn, nie der jüngere, die anderen Hofchargen abwechselnd, als der Gelehrte, der Richter, der General etc. Der Stallmeister, Prinz Kamasan, hielt sich hinter dem Sitz des Chans zur Dienstleistung, ebenso nahmen die beiden zukommandirten jungen Ordonanzoffiziere nicht an der Tafel Platz. Die Etiquette wurde außerordentlich streng beobachtet, was uns verwilderten Söhnen der Steppe einigermaßen frappant war. Man saß nach dem Rang, doch immer abwechselnd ein Perser und einer von uns. Es wurde von beiden Seiten tüchtig gegessen und nicht schlecht getrunken. Wenn einer von den Persern in Folge des Vortrinkens oder Durcheinandertrinkens den Wein spürte, so erhob er sich, bat um Entschuldigung und verließ unter einem Vorwande die Tafel. Als sie nach orientalischer Sitte ihre Sättigung und ihr Behagen durch lautes Aufstoßen kund gaben, sagte der Chan, das sei gegen die europäische Sitte, sie möchten sich mäßigen. Zwei Tage mußten wir ein Gastmahl zu Mittag, eins zu Abend durchmachen, wobei eben nur ethnographisch interessant war, wie diese stillen würdigen Orientalen in aller Ruhe eine Fülle von Speise und Trank in sich aufnahmen. Den zweiten Tag beim Souper war der Chan Wirth, wir die Gäste. Wir saßen wie gewöhnlich auf Taburets; aber das Service war anders. An der Thür erschien der persische Koch, einen Spieß mit fünf bis sechs Fasänen in der Hand haltend, doch betrat er das Zelt nicht. Ihm nahm ein Thürsteher den Spieß ab und überreichte ihn dem Kamasan-Chan, der hielt ihn dem Chan hin, worauf dieser mit eigenen Händen die Fasänen vom Spieß nahm, sie geschickt halbirt und uns auf die Teller legte. Dazu ward ein stärkerer und ein schwächerer weißer Perserwein in bunten Glasflaschen aufgestellt, der an guten Apfelwein erinnerte. Es folgte dann der im ganzen Orient landläufige Pilaw mit dem dem Perser besonders theuren Rosinen, nach welchen sein Spottname bei Russen und Orientalen Rischnisch ist. Dann wurde Schaschlik von Hammelfleisch mit Citronen servirt. Die Fasänen waren trocken und stark gepfeffert, der Schaschlik dagegen fettreich und wohlgeschmeckend. Hier und da berührte der Chan seinen vollgefüllten Teller nicht, sondern reichte ihn rückwärts dem Stallmeister, der, obgleich Prinz, ihn dankend annahm und auf einer Bank im Hintergrunde leerte. Von diesem Vorgang nahm ich Anlaß, unsere Ordonanzoffiziere, die, der Etiquette gemäß, ebenfalls im Zelt anwesend sein mußten, einen vollgefüllten Champagnerfisch mit gravitätischer Miene wie etwas Selbstverständliches rückwärts zu reichen. Ich muß denselben nachrühmen, daß sie auf dies neuerfundene Ceremoniel mit Sachverständniß eingingen. Zum Dessert hatten wir Früchte, frische sowohl als eingemachte, und Kaffee; dann brachte Kamasan-Chan dem Chef den Tschibut, den ein Diener kniend durch Rauch in Brand gesetzt hatte. Ich kann nicht sagen, daß mir das Tschibutrauchen angenehm gewesen. Die Konversation war beschwerlich, weil sie durch Dolmetscher geführt werden mußte; nur einer der Unseren, Oberst Haidarof, selbst Mohammedaner, konnte direkt mit den Persern sprechen. Der Chan erklärte, am dritten Tage abreisen zu müssen. So sandte man einen Expressen an General Skobolew, worauf

sich dieser zu Pferde setzte und in einer Tour von Aschabad nach Göl-Tepe kam. Er veranstaltete am andern Tage zu Ehren des Chan ein Manöver, den Sturm der Festung. Ich habe nie einem solchen Manöver beigewohnt, welches mir einen größern Eindruck gemacht hätte, als dieses. Im kleinern Maßstab und daher im übersichtlichen Bilde sahen wir an Ort und Stelle den denkwürdigen Sturm vom 12. Januar. Um die Aehnlichkeit voll zu machen, hielten zuschauende Perser und Tekes zu Pferd und zu Fuß auf den Wällen der Festung. Gegen Abend war Diner bei General Skobolew, wozu außerhalb des Zeltes die russische, innerhalb desselben die persische Musik spielte. Wohl erinnerte mich manches an die Melodien persannes von St. Saëns, wohl gefielen uns die mit Perlmuttern eingelegten dickbändigen größeren und kleineren Saitaren, das Tamburin, die Becken ganz gut, aber der in Molltönen recitativartig sich bewegende Gesang ist für uns doch zu eintönig, die Töne sind zu wild, uns erfreuen zu können, doppelt so, weil wir den oft poetischen oder witzigen Text nicht verstanden. Während mehrerer Stunden eine solche schurrende, trommelnde und schreiende Bande dicht hinter seinem Stuhle am Boden lauern zu haben, war für unser Einen zu viel des Guten. Als die persischen Gäste die Festung besuchten, wo ich mit Affanisation und Leichenverbrennung beschäftigt war, hielten sie sich von fern schon die Nasen mit den Taschentüchern zu. Als sie aber das Hospital besahen, waren sie des Staunens voll. Die Ordnung und Reinlichkeit, die Installation und Pflege waren ihnen neu und interessant. Daß barmherzige Schwestern da walteten, frei und unverhüllt unter all den Männern einhergingen und auch ihnen bei der Vorstellung die Hand reichten, war für sie noch nicht dagewesen. Trotz aller Dressur und Feinheit konnten sich einzelne eines ironischen Lächelns, andere anzüglicher Blicke, die meisten des Ausdrucks des Erstaunens nicht ganz enthalten. Als ich den Chan nicht zu den Typhösen führte, obgleich auch ein persischer Prinz, russischer Dragoneroffizier, unter denselben sich befand, berichtete Schudschau-ud-Daulé, daß er die Gegend kenne und daß in Göl-Tepe alle Jahre eine typhusähnliche Krankheit geherrscht habe; daß außerdem die Tekes oft an der Schwindsucht zu Grunde gehen. Er war vor Jahren, als er bei seinem regierenden Neffen in Ugnade fiel, zu den Tekes geflohen, hatte bei ihnen gewohnt und geheirathet. Daher ist auch sein ältester 22-jähriger Sohn, das Kind dieser Tekefrau, nicht der Erbe, sondern der zweite Sohn, ein dumm aussehender Junge von 16 Jahren, weil dessen Mutter von prinziplichem Geblüt ist. Besser und geschickter als seine beiden Söhne sah sein Neffe aus. Vor einigen Jahren war der Chan wieder in der Nähe von Göl-Tepe gewesen, diesmal an der Spitze von Truppen und als Feind. Er züchtigte die Tekes für einen Raubzug auf persisches Gebiet, indem er seinerseits einen Raubzug auf ihr Territorium machte. Daß diese etwas verweidlichten Träger einer uralten Civilisation nicht gegen die schneidigen Wilden, die Tekes, aufkamen, belehrte uns der Augenschein. Der alte Chan war so gebildet, daß mit ihm ein Gespräch über die Literatur und die alte Geschichte seines Landes möglich war. Aber unsere Dolmetscher waren leider nicht entwickelt genug, um eine solche Unterhaltung genügend übersetzen zu können. Nachdem der Chan den schönen Schimmel, welchen er selbst geritten, an Skobolew geschenkt und auch sonst wie ein Souverän Ringe und Uhren vertheilt hatte, fragte er mich, ob er den Kranken und Verwundeten Geld zum Andenken senden dürfe. Ich dankte für seine Güte, sagte ihm aber, daß die russischen Soldaten, wenn im Hospital, Alles bekämen, was ihnen nöthig wäre,